

Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht
Herausgeber: E. Looser
Band: - (1846)
Heft: 5

Artikel: Maria und Anna oder die Pflögetochter
Autor: K.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der noch immer ein wenig armsünderhaft aussah. Diese ungewohnte Demuth steigerte ihr Erstaunen auf's Höchste und sie brach unwillkürlich in die Worte aus: „Geschehen denn heute Zeichen und Wunder? Hannsrudi und Aerni und Aerni und Hannsrudi? Und der da lieb und freundlich! das begreife, wer kann; ich vermag's nicht. „Es thut auch nicht gerade Noth, Aenneli; genug, es ist! Und gelt, du freust dich darüber?“ warf Aerni ein.

„Und warum sollt' ich mich nicht freuen, wenn ich sehe, daß aus zwei Feinden Freunde geworden?“

„Und Schwäger!“ setzte Hannsrudi salbungsvoll hinzu, indem er die Hand seiner Schwester in Aerni's Rechte legte und auf den geschlossenen Bund eine Thräne fallen ließ, die halb dem Schmerz, halb der Freude galt.

Die Sage erzählt nicht, daß Aenneli seine Hand aus derjenigen Aerni's zurückgezogen habe; vielmehr gibt sie Kunde, daß aus Beiden ein recht glücklich Paar geworden sei und Aenneli sich über den Verlust des „gehörnten Babeli's“ im Besitz eines schmucken und kreuzbraven Mannes, und — ein Jahr später — in dem eines andern „Babelis“ getröstet habe, das dem abhanden gekommenen Gizi einzig in der Lebhaftigkeit glich und im Übrigen ein Paar schöne blaue Augen und rothe Backen hatte, wie das glückliche Mütterli. Von Hannsrudi wird berichtet: er habe seine Schwester fürder wie ein guter Bruder geliebt; die eitle Selbstliebe, welche die Aufmerksamkeit und Bewunderung der ganzen Welt als ein Recht fordert, war ihm seit jener schauerlichen Nacht gründlich vergangen und somit die alte Wahrheit bestätigt, daß der Geist des Bösen wider Willen dem des Guten zum Siege verhelfen muß. Dieser gute Geist zog in leiblicher Gestalt bei Hannsrudi ein, als derselbe ein Paar Jahre später mit einem wunderhübschen Weiblein, aus der Trueber Kirche kommend, das neue „Stöckli“ neben dem stattlichen Bauernhause seines Vaters in Besitz genommen hatte. Die gespenstige Sennte mit den schwarzen Kühern sah er nie wieder; denn Keiner zog andächtiger sein Käpplein zur Zeit des Abendrufs und Keiner empfahl wärmer und aufrichtiger sich und seine Habe und seine Nachbarn und deren Eigenthum in Gottes allmächtigen Schutz, als Hannsrudi Blaser, der brave und glückliche Senn auf der Kapfaly.

— — — — —

Maria und Anna oder die Pflgetochter.

Eben hatte es 12 Uhr geschlagen. Unter den Vielen, die von der Arbeit ermüdet zum Genuß des Mittagmahles eilten, befand sich auch der Fabrikarbeiter Herrmann.

Beim Eintritt in seine Wohnung bemerkte er, wie seine Frau, ziemlich nachlässig gekleidet, geschäftig hin- und herlief.

Was er schon während des Nachhausegehens vermuthet, sah er jetzt verwirklicht; denn wie gewöhnlich war das Mittagessen noch nicht fertig, ja nicht einmal der Tisch gedeckt. Obschon er dieser Unordnung halber seiner Frau öfters die gerechtesten Vorwürfe gemacht, so blieb doch immer Alles beim Alten.

Von Minute zu Minute wartete Herrmann auf das Essen. Schon war beinahe eine halbe Stunde vergangen und noch immer mußte er am leeren Tische sitzen. Da ging ihm endlich die Geduld aus; er stand auf und begab sich schnellen Schrittes nach der Küche, aus der eben seine Frau mit den endlich zubereiteten Speisen trat.

Ist es denn durchaus nicht möglich, begann Herrmann heftig, daß ich das Mittagessen zur gehöriger Zeit erhalten kann? Ist es denn, dir nicht eben so gut wie andern Frauen möglich, Punkt 12 Uhr mit dem Essen fertig zu sein? Muß ich denn Tag für Tag das ohnehin kärgliche Mahl mit Ärger und Verdruß gewürzt in kaum fünf Minuten zu mir nehmen?

Was du nur sprichst! erwiderte kurz und ärgerlich Herrmann's Frau. Ruhet denn nicht alle häuslichen Arbeiten einzig und allein auf mir? Habe ich nicht ununterbrochen vom frühen

Morgen bis zum späten Abend zu thun? Ist's doch wahrlich, als ob man nur des Essens halber lebte und alles Andere darüber vergessen werden sollte!

Nichts soll vergessen werden. Aber so gut wie jeder Andere, wenn er ermüdet von der Arbeit nach Hause kommt, das Essen zubereitet findet, will ich es auch so finden. Ist es nicht allbekannte Regel, daß wenn in einer Haushaltung mit dem Essen zur gehörigen Zeit nicht Ordnung gehalten wird, in derselben auch überhaupt keine Ordnung herrscht? Wer muthet dir denn zu, die häuslichen Arbeiten allein zu verrichten? Warum verzärtelst und verziehst du unsere Tochter Marie und gewöhnst sie nicht an nützliche Thätigkeit? Scheint's doch fast, als ob die Tochter eines armen Fabrikarbeiters zur vornehmen Dame erzogen werden solle; denn keinen Finger läßt du sie ins Wasser tauchen! Nimm sie von Wilkens weg, behalte sie zu Hause und laß sie an häuslichen Arbeiten Theil nehmen! Was soll sie noch länger in dem Putzgeschäft? Mit der Zeit eine vollendete Närrin werden? Mehr Freude wirst du an Marie erleben, wenn sie zu Hause unter deiner Aufsicht arbeitet und von dir zur Führung der Hauswirthschaft Anleitung erhält. Du wirst dann gewiß eine kräftige Stütze an ihr haben und nicht mehr über zu viel häusliche Arbeiten dich beklagen müssen!

Und warum soll denn nun gerade Marie, unser eigenes Kind, sich solchen groben Arbeiten unterziehen, zu denen sie ganz und gar nicht paßt? Warum erwähnst du denn der Anna, unserer Pfliegerochter, mit keinem Worte? Ist sie, die Fremde, etwa besser als unser eigenes Kind? Wie? Was haben wir denn dafür, daß wir Anna gleich unserm Kinde von frühesten Jugend an bis jetzt für nichts erzogen, so Manches an sie gewendet haben, was wir besser an unser eigenes Kind wenden konnten? Welchen Dank werden wir einst von ihr haben, daß wir auch um ihretwillen fast jedes Vergnügen uns versagten. Weiß ich doch überhaupt nicht, warum du sie eigentlich angenommen hast. Mit meinem Willen wär' sie nicht in unser Haus gekommen. Sollte sich einst ein Mann für sie finden, dann wirst du ja sehen, mit welchem Danke sie uns das ihr erzeigte Gute lohnen wird. Nicht mit einer Sylbe wird sie unserer und der von uns genossenen Wohlthaten gedenken; denn diese sind, wie die Erfahrung lehrt, nur zu bald vergessen!

Schweig' mit deinem lieblosen Reden! Gott möge es verhüten, daß wir einst von unsern Kindern auf Unterstützung hoffen müssen. Sollte dieser traurige Fall aber dennoch eintreten, so bin ich fest überzeugt, daß Anna, obgleich sie oft genug mit liebloser Härte von dir behandelt wird, besser sich der Pflegeeltern als unsere von dir leider schon zu sehr verzogene Marie der eigenen Eltern erinnern werde. Marie ist schon als Kind von dir verhärtschelt und verdorben worden, während Anna, die du dir durch deine Rohheiten und durch die unerhörte Strenge gegen sie entfremdet, nicht das Mindeste von dem leichtsinnigen und flatterhaften Charakter unserer Marie besitzt, im Gegentheil eine ehrenwerthe Charakterfestigkeit sich angeeignet hat, und vermöge dieses ihres edeln Charakters, sowie, um nicht all zu sehr deinen alles Maß überschreitenden Rohheiten ausgesetzt zu sein, Alles thut, wodurch sie dir irgendwelche Erleichterung verschaffen kann. Übrigens sage ich dir hiermit ein für alle Mal, daß du vom nächsten Monat an Marien zu Hause behältst, Anna menschlicher behandelst und von morgen an mich nicht mehr auf das Mittagessen warten lässest, wenn du nicht willst, daß ich dir Ordnung und Buntlichkeit auf handgreifliche Weise beibringen soll.

Nach diesen Worten, welche er unter Verdruß und Ärger während des Essens gesprochen, entfernte sich Herrmann, ziemlich erregt, um wieder an seine Arbeit zu gehen.

Raum hatte er die Thür hinter sich, als seine Frau die Hände ballte und hämisch sprach: Warte! Das sollst du mir nicht umsonst gesagt haben. Nicht eher will ich ruhen und rasten, bevor nicht Anna das Haus verlassen. Diese einfältige Närrin, von der man nicht weiß, wie sie sich in die Welt verirrt und welcher Zufall sie in unser Haus eingeschmuggelt und ihr insbesondere die mir sehr verdächtige Liebe meines Mannes in einem so hohen Grade erworben hat, diese will mein geliebtes Kind, meine zärtliche Marie unterdrücken? Warte, du

Bastard, das soll dir nicht so schnell, nein, es soll dir überhaupt gar nicht gelingen! Marie, meine gute Marie aber bleibt vor wie nach bei Willens, so wahr ich Frau Sabine Herrmann ihre Mutter bin!

Nach diesen mit unverkennbarer Bosheit gesprochenen Worten erhob sich Frau Herrmann, holte sich einen aus der Commode unter der Wäsche versteckt gehaltenen Roman, verriegelte, um nicht gestört zu werden, die Thür ihrer Wohnung und las, ohne vorher die Reste der Mahlzeit vom Tische zu räumen, bis gegen 3 Uhr. Dann kochte sie für sich Kaffee und als dies geschehen, las sie während des Trinkens wieder bis gegen 7 Uhr in dem gedachten Romane.

Dies waren also die vielen häuslichen Arbeiten, die einzig und allein der Frau Herrmann zu besorgen oblagen, und durch die sie verhindert wurde, sich ordentlich anzukleiden und ihrem Manne das Mittagessen zur gehörigen Zeit bereit zu halten. Die arme vielbeschäftigte Frau!

Anna, die Tochter eines armen Handwerkers, war schon in ihrem fünften Jahre vater- und mütterlose Waise geworden. Herrmann, der mit ihrem Vater befreundet gewesen und ihr Pathe war, hatte, obgleich er außer seinem sehr geringen Wochenlohne sonst nichts verdiente, sie trotz der heftigen Widersprüche seiner Frau in seine Familie an- und aufgenommen, um sie mit seiner Tochter zu erziehen.

Oft freilich, wenn er die lieblose Härte bemerkte, mit der seine Frau und Tochter die arme Waise behandelten, bereute er im Stillen seine wohlthätige Handlung, weil er meinte, daß sich für Anna doch wohl noch ein besseres Unterkommen würde haben ermitteln lassen als es Das sei, was sie in seiner Familie gefunden. Indes fand er für diese traurigen Wahrnehmungen in der innigen Anhänglichkeit und Liebe Trost, welche Anna bei jeder Gelegenheit zu beweisen suchte; denn nur zu gut sah sie ein, welchen Verdruss und Aerger Vater Herrmann ihretwegen von seiner Frau und auch zum Theil von Marien zu erfahren hatte. Deshalb suchte sie ihm auch so viel als möglich die Lieblosigkeiten zu verbergen, denen sie sich von jenen Beiden fast täglich ausgesetzt sah.

Die nur zu oft wiederholten rohen, harten Vorwürfe, daß man ihr nur um Gotteswillen das liebe, tägliche Brod gäbe, wurden für Anna die Veranlassung, jede Gelegenheit zu ergreifen, um sich möglichst viel Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben. Da sie vorzügliche Anlagen besaß, wurde es ihr auch sehr leicht, sich dergleichen Kenntnisse anzueignen, wodurch sie sich, nachdem sie aus der Schule entlassen, in den Stand gesetzt sah, ihre Bedürfnisse ohne fremde Hilfe zu bestreiten, ja sogar ihren Pflegeeltern für Kost und Logis wöchentlich etwas bezahlen zu können.

War hierdurch auch die Lage der armen Anna wenigstens etwas erträglicher geworden, so sahen doch Frau Herrmann und ihre Tochter Marie mit schelen, neidischen Blicken auf sie und die ihr eigenthümlichen Fertigkeiten. Dieser Neid wurde aber auch durch die sich von Tag zu Tag immer mehr entfaltenden Reize Anna's genährt und zum grenzenlosesten Hass gegen dieselbe gesteigert, sodas sie nur auf eine passende Gelegenheit warteten, sie für immer aus dem Hause zu entfernen.

Während aber ihre Tochter Marie zwar nicht in den zu ihrer Arbeit erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, wohl aber in den Künsten der Verstellung und Koketterie Fortschritte gemacht hatte und ihr leichter, flatterhafter Sinn an dem Umgange der faden und schlüpfrigen Unterhaltung ihrer Mitarbeiterinnen Vergnügen fand, wurde sie von Tag zu Tag leichtsinniger und verlor sie die Achtung Derer, die sie kannten, immer mehr.

Bald hatte Marie die Bekanntschaft eines jungen Mannes der eben so leichtsinnig wie sie war, gemacht. Schnell entstand aus dieser Bekanntschaft ein Liebesverhältniß. Da aber Mariens Geliebter überall in sehr schlechtem Rufe stand, was dieser in ihrer großen Verblendung verborgen blieb, so suchte er dieselbe unter allerlei Vorwänden dahin zu bewegen, daß sie ihren Eltern die

mit ihm angeknüpfte Bekanntschaft verschweigen möge, weil sie sich dann öfter und ungestörter sehen und sprechen könnten.

Eine natürliche Folge dieses Verhältnisses war es nun auch, daß Marie nach vollbrachter Arbeit des Abends mit Oskar — dies war der Name ihres Geliebten — spazieren ging, oder mit ihm an Lustbarkeiten, die oft bis spät in die Nacht hinein währten, Theil nahm.

Wurde sie von ihren Eltern nach der Ursache dieses späten Kommens gefragt, so half sie sich mit dem Vorgeben, daß höchst nothwendige Bestellungen ein längeres Arbeiten veranlaßt hätten. Die Mutter bedauerte dann lebhaft die arme geplagte Tochter und freute sich im Stillen, daß ihr geliebtes Töchterchen nicht nöthig habe, sich groben hauswirthschaftlichen Arbeiten unterziehen zu müssen, sondern in der Gesellschaft junger Damen anständige, feine, weibliche Arbeiten verrichten könne, an welche Betrachtung sie dann die Hoffnung knüpfte, in ihrer Marie dereinst auch noch eine große Dame erblicken zu können.

Obwohl Marie ihre Liebchaft vor ihren Eltern sowie vor Anna möglichst verborgen zu halten suchte, war Letztere doch längst davon in Kenntniß gesetzt worden. Gern hätte sie Marien vor dem Abgrunde gewarnt, an den sie, wenn sie bei ihrer Neigung beharren würde, nothwendigerweise gelangen mußte, auch würde sie die Gefahr, in der Marie schwebte, Vater Herrmann und seiner Frau entdeckt haben, wenn sie nicht hätte fürchten müssen, der Letztern sowie Mariens Haß gegen sich noch mehr gesteigert zu sehen.

Nach Verlauf eines Jahrs, während dessen Herrmann noch mancherlei trübe Scenen häuslichen Unfriedens mit seiner Frau erlebt hatte, ihm auch in Folge ungünstiger Handelsverhältnisse sein Lohn geschmälert worden war und er von mancherlei quälenden Sorgen für die Zukunft niedergedrückt wurde, äußerten endlich diese unangenehmen Erlebnisse höchst nachtheilige Einflüsse auf seine Gesundheit. Er fühlte, wie seine Kräfte immer mehr abnahmen und wie er fast außer Stande war, seine Arbeit gehörig zu verrichten. Diese Wahrnehmungen untergruben seine Gesundheit vollends, wozu die Sorge auch nicht wenig beitrug, wie es mit ihm und seiner Familie werden sollte, wenn Gott ein langes Krankenlager über ihn verhängen würde.

Nur zu bald sollten diese Befürchtungen in traurige Erfüllung gehen. Herrmann wurde ernstlich krank und mußte über ein halbes Jahr das Bett hüten. Das Wenige, was er sich von seinem geringen Lohne mit großer Mühe erspart, war nur zu bald verbraucht. Die Noth der Herrmann'schen Familie wurde grenzenlos. Wiewohl Anna nach Kräften beitrug, dieselbe möglichst zu mildern und Alles that, um ihrem geliebten Pflegevater irgend einen Genuß zu verschaffen, so war die Verblendung der Frau Herrmann doch so groß, daß sie meinte, Anna trage zur Vermehrung der Noth auch noch das Ihrige bei, demzufolge sie dieser erklärte, sie könne nun nicht länger bei ihr bleiben, man habe sie lange genug umsonst gefüttert und sie solle sich schon in den nächsten Tagen nach einem andern Unterkommen umsehen.

Zwar hatte Anna eine derartige Erklärung längst vermuthet, dennoch kam sie ihr aber gerade jetzt um so überraschender, als sie sich bewußt war, zur Linderung der Noth nach Kräften möglichst viel beigetragen zu haben. Ihr Schmerz wurde noch durch den Gedanken erhöht, ferner nichts für ihren geliebten Pflegevater thun zu können, sowie daß dieser, hätte er den Entschluß seiner Frau, sie aus dem Hause zu weisen, erfahren, gewiß nicht darenin gewilligt haben würde.

Unter bangen Besorgnissen für ihre nächste Zukunft verlebte jetzt Anna ihre Tage; denn die Zeit, wo sie das trotz mancher erfahrenen harten Unbilden ihr liebgewordene Haus verlassen sollte, rückte immer näher heran, ohne daß sie wußte, wohin sie sich wenden sollte.

Mit diesen Gedanken beschäftigt und im Begriff, eine eben beendete Arbeit abzuliefern, trat eine junge, vornehm gekleidete Dame in ihr Stübchen, sagte Anna, daß sie genau mit ihren Verhältnissen bekannt sei und fragte, ob sie geneigt wäre, bei ihrer Mutter als Gesellschafterin zu leben.

Anna's Überraschung nach diesen Worten war kaum zu beschreiben; doch statt in einen Freudenjubiläum auszubrechen, entströmten Thränen ihren Augen.

Befremdet blickte sie die Dame an; bald aber verwandelte sich dieses Befremden in Achtung als sie von Anna erfuhr, wie sehr es sie schmerze, das Haus ihres geliebten Pflegevaters verlassen zu müssen.

Die wahrhaft liebevollen Worte der Fremden, wodurch sie Anna die Versicherung gab, daß sie von ihrer Mutter gewiß eine sehr liebevolle Aufnahme und Behandlung finden würde, trugen sehr viel zu ihrer Beruhigung bei.

Den noch übrigen Theil des Tags sowie die darauf folgende Nacht, die letzte, die sie in dem ihr so theuer gewordenen Hause verleben sollte, brachte Anna unter Thränen und Gebeten für ihren geliebten Pflegevater zu.

Unter Thränen auch und mit dem schmerzlichen Gedanken, nicht einmal Abschied von Vater Herrmann nehmen zu können, der, mit wilden Fieberphantasien kämpfend, im bewußtlosen Zustande sich befand, verließ sie am folgenden Morgen das Haus ihres zeitherigen Wohlthäters.

Obwohl sie mit bangem Herzklopfen zu den ihr fremden Personen trat, so fand sie doch bald, daß sie mit sehr guten wohlwollenden Menschen zu thun habe; denn nicht als dienende Person, sondern als zur Familie gehörend wurde sie angesehen und behandelt.

Die Dame, in deren Haus Anna aufgenommen worden, war die Wittve eines sehr reichen Bankiers. Von den zwei Kindern, die sie besaß und die ihr ganzes Lebensglück bildeten, stand die Tochter, Thekla, eben im Begriff, sich zu verheirathen. Ihr Sohn Albert aber, ebenfalls Kaufmann, hatte bereits vor mehreren Jahren eine Reise nach Amerika unternommen, um sich in dem ausgebreiteten Geschäft seines dortigen Onkels für seinen Beruf noch mehr auszubilden.

Da nun nach der Verheirathung ihrer Tochter Madame Werner allein gestanden haben würde, so nahm sie Anna zu sich, die durch ihr einnehmendes, bescheidenes Betragen sowie durch ihre Kenntnisse und Fertigkeiten sich bald das Wohlwollen der Madame Werner im hohen Grade zu gewinnen verstand und durch deren Güte auch Anna, nachdem sie ihr die traurigen Verhältnisse ihres Pflegevaters mitgetheilt hatte, in den Stand gesetzt wurde, demselben von Zeit zu Zeit ansehnliche Unterstützungen gewähren zu können.

Nicht wenig erstaunte Herrmann, nachdem er wieder zum Bewußtsein gekommen war, auf die Frage, wo Anna sei, von seiner Frau hören zu müssen, dieselbe habe, nachdem sie sich schon längere Zeit höchst undankbar bewiesen, plötzlich heimlich des Haus verlassen. „Wer weiß“ — fügte Frau Herrmann hämisch-boshaft hinzu — „welche triftigen Gründe sie hierzu bewogen haben mögen?“

Diese letztern Worte genügten Herrmann; denn nur zu genau kannte er den lieblosen Charakter seiner Frau, um nicht sofort einzusehen, daß ihr Bericht über Anna zum beiweitem größten Theile aus Lügen zusammengesetzt sei.

Auf Wahrheit, das sah er sogleich ein, beruhte es allerdings, daß Anna nicht mehr im Hause sei; Lüge aber war es, daß sie undankbar gewesen und heimlich sein Haus verlassen habe.

Wenige Wochen nach Thekla's Verheirathung erhielt Madame Werner einen Brief von ihrem Sohne, worin er ihr den Tod seines Onkels meldete und an diese Nachricht das Versprechen knüpfte, nach beendeter Erbschaftsregulirung sofort Amerika verlassen und zu ihr kommen zu wollen, um sich dann zu etabliren.

So betrübend einestheils auch für Madame Werner die Nachricht von dem Tode ihres Bruders war, so angenehm wurde sie anderntheils doch wieder durch die Nachricht überrascht, daß ihr Sohn, den sie seit sechs Jahren nicht gesehen, bald wieder in die Heimath und zu ihr zurückkehren werde.

Nur sehr langsam vermochte sich Herrmann von seiner Krankheit zu erholen; denn die

Sorge, wovon er nun, da seine Stelle in der Fabrik längst wieder besetzt war, leben solle, trug nicht wenig dazu bei, seine Genesung aufzuhalten.

Als er eines Tags von manchen schweren Sorgen gedrückt, langsam auf der Straße einherging, kam eine vornehm gekleidete Dame auf ihn zu, erfaßte des Erstaunten Hand, grüßte ihn und erkundigte sich herzlich und angelegentlich nach seinem Befinden.

Herrmann wußte im ersten Augenblicke nicht wie ihm geschah. Als er die Dame indes etwas aufmerksamer betrachtete, war er hoch erfreut, in ihr seine geliebte Pflgetochter Anna zu erblicken.

Als er nun auch den wahren Grund erfuhr, weshalb sie sein Haus verlassen, und daß diese Entfernung, so ungern er sie auch gesehen, doch so wesentlich zu ihrem Stücke beigetragen habe, steigerte sich seine Freude.

Mit Verdruß, Ärger und Neid hörte Frau Herrmann die Erzählung ihres Mannes von Anna's gegenwärtigen, glücklichen Verhältnissen an.

Da es ihr an Worten gebrach, ihren Ärger auszudrücken, so begnügte sie sich damit, denselben recht eigentlich zu verbeißen, d. h. an den Nägeln zu kauen und bei dieser geistreichen Beschäftigung Vergleiche zwischen Anna und ihrer Tochter Marie anzustellen, welche für die Letztere leider sehr ungünstig ausfielen.

Marie war sich nämlich seit der Krankheit ihres Vaters und seit Anna's Entfernung, welche Frau Herrmann, da ihr Anna stets so willig beigestanden, schon oft bitter bereut hatte, gänzlich überlassen. Anstatt, da sie nun wenig verdiente und dies Wenige auf unnöthigen Puz verwendete, in den Freistunden ihrer Mutter beizustehen, zog sie es vor, mit ihrem Geliebten halbe Nächte hindurch auf öffentlichen Tanzsälen herumzuschwärmen.

Unmöglich konnte Mariens sittenlose Aufführung ihrer Mutter verborgen bleiben. Frau Herrmann sah auch, wiewohl nun zu spät, ein, daß sie durch ihre grenzenlose Nachsicht, zu welcher sie durch den thörichten Gedanken verleitet worden war, ihre Tochter zur großen Dame zu erziehen, dieselbe gänzlich verzogen habe!

Trotz dieser Einsicht war ihre Verblendung doch so groß, daß sie, statt sich mit ihrem Manne über die geeignetsten Mittel zu besprechen, Marie wieder auf den rechten Weg zu bringen, sie deren Verirrungen, vorgeblich, um den immer noch Leidenden zu schonen, möglichst zu verschweigen suchte.

Leicht sieht man indes ein, daß dieses Verschweigen keine Schonung für Herrmann, sondern nur das Ergebnis eines thörichten Stolzes seiner Frau war, welche die nur zu gerechten Vorwürfe ihres Mannes über ihre Nachsicht fürchtete. Wollte Frau Herrmann ihren Mann wirklich schonen, so mußte sie sich mit ihm über die ungerathene Tochter besprechen und ihn nicht der Gefahr aussetzen, zu seinem Schreck plötzlich über die Aufführung Mariens unerfreuliche Aufschlüsse zu erhalten.

Nachdem beinahe wieder ein Jahr verflossen und Madame Werner von Tag zu Tag der Ankunft ihres Sohnes mit Sehnsucht entgegen sah, erfolgte diese eines Abends plötzlich.

Als der erste Freudenrausch, welchen das Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn bewirkt, vorüber war, begrüßte Albert auch Anna, von der er schon durch die Briefe seiner Mutter Kenntniß erhalten hatte.

Mit Wohlgefallen ruhete sein Auge auf der vollendeten Schönheit der Jungfrau. Was sie ihm aber ganz besonders werth machte, war die große Anhänglichkeit, mit der sie für seine Mutter lebte.

Nach Verlauf eines Vierteljahrs, während dessen Albert Anna noch genauer kennen gelernt und lieb gewonnen hatte, gewährte Madame Werner, nachdem sie vorher Anna's Gesinnungen

für ihren Sohn gehörig erforscht hatte, dessen Bitte und legte ihre Hand in die seinige, indem sie Anna für Albert's verlobte Braut und für ihre nunmehrige Tochter erklärte.

Wenige Monden darauf wurde die Trauung der beiden Glücklichen vollzogen.

Unter den geladenen Hochzeitgästen befand sich auch Vater Herrmann, dessen Schicksal Anna im Einverständnisse mit ihrem Gatten auf jede nur mögliche Weise freundlich zu gestalten suchte.

Schon mehre Male hatte Herrmann eines Morgens nach seiner Tochter gefragt. Da seine Frau der Beantwortung dieser Fragen geflissentlich auszuweichen suchte, so wurden in Herrmann, da er keine genügende Auskunft erhalten konnte, auch bemerkte, wie seine Frau sehr unruhig war und wider ihre Gewohnheit früh ausging, mancherlei ernste Besorgnisse rege.

Ein Brief, der kurz nach der Entfernung seiner Frau ankam, sollte die gethanen Fragen beantworten.

Beim ersten Blick auf die Adresse erkannte er Mariens Handschrift. Hastig eröffnete er den Brief und nachdem er gelesen, blieb er wie vernichtet sprachlos stehen.

Der Inhalt des Briefs war mit kurzen Worten folgender:

Marie fühlte sich Mutter, und da sie unter diesen Umständen nicht wagte, das älterliche Haus wieder zu betreten, hatte sie mit ihrem leichtsinnigen Geliebten, der bei einer Truppe ambulirender Schauspieler Engagement gefunden, die Stadt verlassen.

Hestiger noch als Herrmann erschrak seine Frau, als sie nach ihrer Wiederkehr den Inhalt des in ihrer Abwesenheit angekommenen Briefs erfuhr. Ihr Schmerz grenzte an Verzweiflung; denn ruhig mußte sie die heftigsten Vorwürfe ihres Mannes anhören und konnte sich auch der vorwurfsvollen Stimme des Gewissens nicht erwehren, welche sie laut anklagte und als die Ursache des Unglücks ihrer Tochter bezeichnete.

Gram und Sorgen um ihre Tochter, von der auch nicht die geringste Spur wieder zu erlangen war, verfolgten Frau Herrmann Tag und Nacht, untergruben ihre Gesundheit und zerrütteten ihren Verstand dermaßen, daß sie in ein Irrenhaus aufgenommen werden mußte, worin sie nach kurzer Zeit starb.

Sobald Anna, die inzwischen glückliche und geliebte Mutter geworden, von dem Unglück Kenntniß erhalten, welches Vater Herrmann betroffen hatte, nahm sie sich desselben noch thätiger an. Als aber seine Frau gestorben, nahm sie ihn in ihr Haus auf, um wo möglich ihm das Gute zu vergelten, was er ihr von frühester Kindheit an erwiesen, und ihn ein sorgenloses Alter genießen zu lassen.

Oft, wenn Herrmann auf dem Friedhose das Grab seiner Frau besuchte, erinnerte er sich ihrer lieblosen Worte, wodurch sie Anna um seine Gunst zu bringen gesucht, indem sie meinte, diese werde ihm nur mit Undank lohnen, und gedachte, wie sich seine damalige Erwartung, in Anna eine bessere Stütze für sein Alter zu finden als in der eigenen Tochter, so schön erfüllt habe. —

Herrmann ruhte längst an der Seite seiner unglücklichen Gattin von den Mühen des Lebens aus, und Anna, geliebt von ihrem Gatten, geehrt von ihren Kindern, die sie mit großer Sorgfalt zu wackern Menschen erzogen hatte und geachtet von Allen, die sie kannten, besuchte oft die Schummerstätte ihres geliebten Pflegevaters, die sie mit Blumen freundlich schmückte.

Als sie einst auch nach einem solchen ernsten Besuche nach Hause zu kehren im Begriffe stand, erregte ein Auflauf ihre Aufmerksamkeit.

Auf Befragen erhielt sie die Nachricht, daß Polizeidiener soeben eine zerlumpte Bettlerin, welche betrunken in der Gasse gelegen, aufgegriffen hätten und nach dem Polizeiwachthause brächten.

Ein beengendes Gefühl bemächtigte sich Anna's nach Anhörung dieses Berichts. Der Ge-

danke: „Wie mag es wohl der armen Marie ergehen, wenn sie noch lebt?“ beschäftigte sie unaufhörlich.

Wenige Tage nach diesem Vorfalle erschien ein Polizeibeamter bei Anna und bat sie höflich, einer Unglücklichen wegen, die man vor einigen Tagen in einem höchst elenden Zustande aufgegriffen und die zu wiederholten Malen ausgesagt habe, Madame Werner sei ihre Pflegegeschwester, auf das Polizeiamt zu kommen.

Bereitwillig sagte Anna die Erfüllung dieser Bitte zu.

Als sie auf dem Polizeiamte erschienen war und unter bangen Ahnungen dem Erscheinen der Unglücklichen entgegensah, meldete der Gefängnißschließer, daß die Gefangene soeben am Gitter des Gefängnißfensters erhängt gefunden worden sei.

Bei der Untersuchung ihres Leichnams ergab es sich, daß die Unglückliche wirklich Anna's Pflegegeschwester Marie und die vor wenigen Tagen in einer Gasse im trunkenen Zustande aufgegriffene Bettlerin sei.

Schmach und Verzweiflung hatten ihr die Denkkraft genommen und sie zur Selbstmörderin gemacht.

Hestig erschüttert verließ Anna das Polizeiamt und bedauerte schmerzlich, daß sie für ihre unglückliche Pflegegeschwester nichts mehr thun könne.

Ihr Mütter! beherzigt diese Erzählung, die auf Thatfachen beruht. Verziehet eure Töchter nicht, indem ihr wähnet, sie zu vornehmen Damen bilden zu wollen. Erzieheth sie vielmehr wie es wackern Müttern geziemt.

Unterrichtet sie in allen Zweigen der Hauswirthschaft, gebt ihnen dazu Anleitung, damit sie einst tüchtige Hauswirthinnen werden.

Wachet stets über eure Töchter und deren Handlungen und wähnet nicht, daß wenn sie sich nicht mehr unter eurer besondern Obhut befinden, ihr auch nicht nöthig hättet, euch um sie zu bekümmern. Prüfet, was sie euch sagen und suchet euch zu überzeugen, ob es Wahrheit oder Lüge sei.

In der Liebe zu euern Kindern macht keinen Unterschied und zieht keins dem andern vor.

Thut ihr dtes, so wird Gottes Seegen auf eurer Kindererziehung ruhen und in euerm Alter werden eure Kinder euch erquicken wie die lieblich duftende Blume auf der Nase den ermüdeten Wanderer in der dürren, öden Wüste. (R... R.....)

Pädagogische Sagen.

Der Sperling baut sein Nest zu sicherem Verstecke
In enges Mauerloch, daß man es nicht entdecke.

Die fromme Taube hat dem Menschen sich ergeben,
Ihm anvertraut ihr Nest und Brut und Blut und Leben.

Die Eule baut ihr Nest in düst'rer Thürme Spalten,
Sucht ängstlich jeden Strahl des Lichtes fern zu halten.

Der Weihe legt sein Nest auf hohen Wipfeln an,
Daß frühe schon die Brut nach Beute spähen kann.

Der Adler aber baut's auf freie Felsenhöhen,
Allwo die Sonne glüht und wo die Winde wehen.